

»Ja, um sich vorzustellen. Als ich ihn zuletzt gesehen habe, war er noch ein kleiner Junge.«

»Und da willst du ihm das alles hier überlassen?«

»Wenn ich ihn für tauglich befinde, ja.«

»Was, wenn er Louisa zuerst begegnet?«

»Da sie ihn nicht kennt, habe ich da keinerlei Bedenken. Und überhaupt – was soll sie schon machen?«

Louisa ging langsam durch das Kaufhaus, betrachtete es, als sähe sie es zum ersten Mal, um abzuschätzen, wie es auf jemand Fremden wirken mochte. Versuchte, sich den Eindruck vorzustellen, während in ihrem Hinterkopf die Worte lauerten: All das wird dein. Vehement schob sie den Gedanken von sich. Niemals, dachte sie, niemals wird all das dein, wer auch immer du sein magst.

Über dem Erdgeschoss wölbte sich hoch oben eine Kuppel, ein Kunstwerk aus buntem Glas und Stahl. Eine breite Treppe in der Mitte des Raumes führte auf eine Plattform und teilte sich dann in zwei Treppen, die rechts und links zu den Emporen im ersten und zweiten Obergeschoss führten, von fein ziselierten Balustraden eingefasste Galerien.

Louisa kannte jede der fünfzig Abteilungen auf den mehr als elftausend Quadratmetern Verkaufsfläche, wusste, wer von den knapp sechshundert Angestellten wo arbeitete, und kannte die wichtigsten persönlich mitsamt Familien. Kurzum, all das konnte sich dieser Emporkömmling wohl mitnichten einfach so über Nacht aneignen.

Es war schwer, den ganzen Tag die Contenance zu wahren, freundlich zu bleiben, so zu tun, als sei alles wie immer. Da sie sich von Mathilda verraten fühlte – immerhin hätte diese wenigstens eine Andeutung machen können – ging sie erst nach der Mittagszeit essen, um sicher zu sein, ihrer Halbschwester nicht über den Weg zu laufen. Nachmittags kam Sophie – zwei Jahre jünger als Louisa und ein Jahr älter als Mathilda – ins Warenhaus, um ihrer liebsten Beschäftigung nachzugehen: das Geld ihres Vaters auf Umwegen zurück in seine Taschen fließen zu lassen.

Sophie indes ließ sich nicht so leicht täuschen wie die Kunden und bemerkte den Zorn unter der dünnen Tünche von Gelassenheit. »Was ist dir denn über die Leber gelaufen?«

Offenbar wusste sie tatsächlich nichts. »Ach, frag nicht.«

Und Sophie wäre nicht Sophie, würde sie dergleichen Angelegenheiten länger als einen Augenblick ihrer Zeit schenken. Ihr Wesen erlaubte ihr kein Verharren bei den Sorgen anderer, und so glomm zwar Neugierde in ihren Augen auf, aber da kein sensationelles Geheimnis zu erwarten war, insistierte sie nicht. »Ich ...« Sie stockte, sah an Louisa vorbei, und ihr Blick nahm jenen Ausdruck beifälliger Anerkennung an, die besagte, dass ein ansehnliches Exemplar männlicher Gattung in heiratsfähigem Alter in der Nähe war. »Er wirkt ein wenig verloren, nicht wahr?«, sagte sie in einem Ton, als sei sie nur zu bestrebt, dem Abhilfe zu schaffen.

Obwohl es sie nicht interessierte, drehte Louisa sich ebenfalls um. »Ja, nicht schlecht«, urteilte sie. Und er wirkte tatsächlich, als wolle er sich erst einmal orientieren, sah hoch zum Kuppeldach, ließ den Blick über die Emporen und hernach langsam über das Erdgeschoss gleiten, bis er an den Schwestern hängen blieb. Ja, dachte Louisa, er sah nicht übel aus. Dunkles Haar, dunkle Augen, weltgewandtes, elegantes Auftreten. Jetzt umspielte ein kleines Lächeln die Mundwinkel des Mannes, aber noch ehe er etwas sagen konnte, ging Sophie bereits auf ihn zu. »Können wir Ihnen helfen?«

»Sie arbeiten hier?«, fragte er erstaunt.

»Nein, wir gehören sozusagen zum Inventar. Sophie Marquardt.« Sie reichte ihm die Hand, die er ein wenig überrumpelt ergriff.

»Das trifft sich ja gut. Ich möchte zu Caspar Marquardt. Ihr Vater, nehme ich an?«

Jetzt hatte er Louisas Aufmerksamkeit. Konnte das wahr sein? »Ja, ganz recht.« Sie trat nun ebenfalls hinzu. »Louisa Marquardt. Mit wem habe ich das Vergnügen?«

»Max Dornberg.«

Louisa schenkte ihm ein entzückendes Lächeln. »Es tut mir leid, aber Sie haben ihn verpasst, er musste leider schon früher gehen.« Sie spürte Sophies erstaunten Blick, ging jedoch nicht darauf ein.

»Tatsächlich?« Der Mann sah in Richtung des Lifts, schien unschlüssig. Er würde doch wohl nicht so dreist sein ... Dann jedoch wandte er sich wieder ihr zu und hob in einer Geste des Bedauerns die Schultern. »Nun gut. Richten Sie ihm bitte aus, dass ich morgen früh bei ihm vorspreche?«

»Aber natürlich«, antwortete Sophie strahlend, ehe Louisa etwas sagen konnte.

Er neigte lächelnd den Kopf. »Dann einen schönen Tag noch, die Damen. Wir werden uns ja in Kürze wiedersehen.«

»Ich freue mich darauf«, kam es von Sophie, während Louisa ihm mit einem freundlichen Lächeln zunickte.

Sie sahen ihm nach, wie er auf den Ausgang zuging, dann wandte Sophie sich an Louisa. »Wo ist Papa denn?«

»In seinem Bureau.«

Sophie krauste die Stirn. »Aber du hast doch gesagt ...«

»Ja, ich weiß. Du hast wirklich keine Ahnung, nicht wahr? Er hat es in der Tat nur Mathilda erzählt.«

»Wer hat Mathilda was erzählt?«

Louisa sah sich um, vergewisserte sich, dass kein Lauscher in der Nähe war. »Er wird Papas Erbe.« Louisa ließ die Worte schicksalsschwer in den Raum fallen.

Ihre Schwester jedoch wirkte unangemessen begeistert. »Ach was? Heißt das, dieser hübsche Kerl wohnt dann bei uns?«

»Sophie!«

Da kam dieser offenbar ein ganz anderer Gedanke. »Plant Papa, dich mit ihm zu

verheiraten?»

Hitze stieg Louisa in die Wangen. »Rede keinen Unsinn!« So weit hatte sie noch gar nicht gedacht. Ihr Vater würde doch wohl nicht ... Nein, würde er nicht, beschied sie sich im Stillen.

»Und was erhoffst du dir davon, ihn wegzuschicken? Spätestens morgen wird er wieder hier erscheinen.«

»Ach, ich weiß auch nicht. Es war ein spontaner Einfall.«

Sophie war anzusehen, was sie davon hielt, aber Louisa erwartete auch gar nicht, dass sie es verstand.

»Papa wird auf ihn warten«, sagte Sophie.

»Das ist anzunehmen.«

»Und was gewinnst du dadurch?»

Einen Aufschub? Einen kleinen Anflug von Genugtuung? Louisa zuckte mit den Schultern. Vermutlich wollte sie ihren Vater auch einfach nur provozieren.

Sophie seufzte. »Ach, Louisa, du bist immer so vernünftig, und dann dieser kindische Impuls.«

»Ich arbeite hart, und ich bin die Älteste. Ich lasse mich nicht verdrängen.«

Wieder dieses nachsichtige Seufzen. »Dann«, sagte Sophie sanft, »heirate ihn. Oder sieh zu, dass du ihn auf geschicktere Weise loswirst als gerade eben.«

Wenngleich Mathilda nicht in Armut aufgewachsen war – ihr Vater hätte das niemals zugelassen –, fiel es ihr schwer, den Wohlstand, in dem sie nun lebte, mit jener souveränen Selbstverständlichkeit anzunehmen, wie ihre Schwestern das taten. Die elegante Villa am Sachsenring mit ihren Giebeln, Erkern, dem kleinen Türmchen, dem säulenbestandenen Eingang und den Balkonen war seit drei Jahren ihr Zuhause, und doch dachte sie bei dem Wort »Zuhause« immer noch an das Häuschen in Deutz, das sie mit ihrer Mutter bewohnt hatte, mit einem lauschigen Garten, der in den der Marquardt'schen Villa vermutlich zehnmal gepasst hätte. Sie hatten eine Zugehfrau gehabt, ansonsten hatte ihre Mutter den Haushalt allein geführt.

An Personal, das allein dazu da war, einem jeden Wunsch zu erfüllen, hatte Mathilda sich erst einmal gewöhnen müssen. Ebenso daran, dass die Hausangestellten es als Affront betrachteten, wenn man die Dinge selbst in die Hand nahm.

»Möchte Fräulein Mathilda damit sagen, mein Pudding schmecke ihr nicht?«, hatte die Köchin in bebender Entrüstung gefragt, nachdem Mathilda in der Küche erschienen war, um sich welchen zu kochen. Ihr Vater hatte die Wogen geglättet und der Köchin versichert, es handle sich um ein Missverständnis. Mathilda erklärte er später, gute Köche seien schwer zu finden, und man müsse stets auf der Hut sein, dass sie einem nicht abgeworben wurden. »Daher«, so erklärte er, »sollte man sich tunlichst hüten, ihren Zorn zu erregen, indem man sich selbst in die Küche stellt und kocht.«

In dem weiblich dominierten Haushalt waren Zornausbrüche von Frauen für Caspar Marquardt ein Minenfeld, das er stets sorgsam zu umgehen suchte. An diesem Abend jedoch war jeder behutsame Vorstoß vergebens.

»Ich kann deinen Unmut verstehen«, sagte er, nachdem das Essen aufgetragen worden war. »Wahrhaftig. Aber ...«

»Unmut?«, fiel Louisa ihm ins Wort. »*Unmut?*«

»Ich meinte ...«

»Und dass du es verstehst«, rief Louisa, »möchte ich doch bezweifeln.«

»Unterbrich mich nicht ständig!«

Louisa biss sich auf die Unterlippe, die Wangen gerötet vor Wut, die Hände auf dem Tisch geballt.

»Aber«, fuhr ihr Vater fort, »du weißt, wie die Situation aussieht. Du bist eine Frau.«

Mathilda seufzte. So stellte ihr Vater sich die Entschärfung der Situation vor? Sie tauschte einen kurzen Blick mit Sophie, die nur die Augen verdrehte.

»Das war Marie Curie auch«, antwortete Louisa mit sichtlich erzwungener Ruhe.

Jetzt blitzte Belustigung in den Augen ihres Vaters auf. »Wenn du es als Professorin an die Sorbonne geschafft hast, können wir uns gerne noch einmal darüber unterhalten.«

Louisa öffnete eben den Mund zu einer Erwiderung, aber Sophie war schneller, und offensichtlich hatte sie vor, ein wenig Öl ins Feuer zu gießen. »Wo wird er eigentlich sitzen?«

Caspar Marquardt sah sie an. »Wie bitte?«

»Er wird doch sicher irgendwann auch hier wohnen. Ich meine, als dein Erbe? Und dann wird er mit uns zusammen essen. Also, wo wird er sitzen? Auf Louisas jetzigem Platz am anderen Ende des Tisches?«

»Niemals!«, kam es von Louisa, die nach dem Tod ihrer Mutter den Platz der Hausherrin eingenommen hatte.

»Darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht«, antwortete ihr Vater.

»Heißt das, du ziehst es in Erwägung, mich selbst in unserem Haus von ihm ersetzen zu lassen?«

»Kein Mensch ersetzt dich. Und nun schweig.«

»Warum? Damit du dich besser fühlst?«

Als Caspar Marquardt mit der Hand auf den Tisch schlug, fuhren alle drei auf. »Verdammt noch mal! Schweig!«

»Ist das alles, was du dazu zu sagen hast?«

»Momentan ja. Du änderst nichts an meiner Entscheidung, gleich, wie du dich hier gebärdest. Also lass es jetzt gut sein.«

Louisa biss sich auf die Lippen, und einen Augenblick lang wirkte es, als sei sie den Tränen nahe.

»Warum hast du ihn eigentlich nicht mitgebracht?«, fragte Sophie rasch, als wolle sie einer Antwort Louisas zuvorkommen. »Vielleicht möchten wir ihn ja gerne kennenlernen,

so als Ziehbruder.«

Ihr Vater sah sie an, schien auszuloten, ob sie ihn provozieren wollte oder es ernst meinte, und entschied sich dann für Letzteres. »Er wurde offenbar aufgehalten. Außerdem möchte ich erst einmal mit ihm sprechen und ihn mir ansehen, ehe ich die Sache offiziell mache. Danach lernt ihr ihn natürlich kennen.«

Von Louisa kam dieses Mal kein Widerspruch. Vielleicht sah sie ein, dass sie in dieser Angelegenheit so nicht weiterkam. Möglicherweise wurde ihr auch bewusst, dass es besser war, seinen Gegner zu kennen. Bei dem Thema fiel Mathilda etwas anderes ein. »Papa, kennst du einen Arjen Verhoeven?«

Ihr Vater schien erleichtert über den Themenwechsel. »Nein. Wer soll das sein?«

»Er war heute im Kaufhaus und sagte etwas davon, er wolle die Konkurrenz beobachten oder so.«

Ihr Vater wirkte skeptisch. »Ah ja? Und damit kam er zu dir? In die Damenabteilung?« Offenbar dachte er, der Mann habe eher auf eine etwas bizarre – und anrühige – Art mit ihr anbändeln wollen.

»Na ja ... Er war ein wenig dreist.«

»Inwiefern?«

»Er glaubte, er könne mir Ratschläge geben, wie ich mit Kunden umgehen sollte.«

Caspar Marquardt nickte, dann schien ihm ein Gedanke zu kommen. »Wie sah er aus?«

»Blond, hochgewachsen, schlank. Sehr elegant gekleidet.«

Einen Moment lang runzelte ihr Vater die Stirn. »Ich glaube, er ist mir heute im Café auch aufgefallen. Er hat mich auf eine seltsame Art angesehen, so, als kenne er mich und amüsiere sich darüber, dass ich ihn nicht zuordnen konnte. Dreist, wie du schon sagtest. Wenn er noch einmal in die Damenabteilung kommt, alarmiere den Sicherheitsdienst.«

Sophie nippte an ihrem Glas. »Warum hast du mir eigentlich als Einziger nichts erzählt?«

»Das war keine Absicht, Liebes, sondern hat sich so ergeben.«

»Wer wusste es als Erste?«

Caspar Marquardt, der den nächsten Streit auf sich zukommen sah, schloss für einen Moment die Augen. »Mathilda.«

»Warum?«

»Weil es das Kaufhaus betrifft, und damit hast du ja ohnehin direkt nichts zu tun. Ich hatte auch nie den Eindruck, dass dich die Belange interessieren.«

Sophie spießte ein Stück kalten Braten auf, kaute eine Weile schweigend, nippte erneut an ihrem Glas und nickte. »Also gut. Ich werde es nicht persönlich nehmen.«

»Dazu besteht auch kein Anlass«, entgegnete ihr Vater.

»Und immerhin bin ja nicht ich diejenige, die hier enterbt wird.«

»Hier wird niemand enterbt.«

»Ach nein?«, kam es angriffslustig von Louisa.

»Sieht er gut aus?«, fragte Sophie, ehe ihr Vater etwas sagen konnte.